

Die Brücke

Erinnerungen einer Lehrerin

Wenn man lange in der Schule arbeitet, geht an einem eine Unmenge von Schülern vorüber. Und dennoch bleiben sehr viele von innen im Gedächtnis, besonders die „Schwierigen“, bei deren Erziehung der Lehrer besondere Findigkeit, besondere Mittel anwenden muß, um sie den richtigen Weg zu führen.

Sascha M. war Mitte der zwanziger Jahre Schuler der 1. Klasse in einer Neunjahrschule. Auf den ersten Blick schien er eigentlich ein ganz harmloser, sogar lieber Junge zu sein, aber geistig und körperlich verwahrlost und undiszipliniert über alle Maßen. Aber er war in keinem Falle böswillig. Er hatte, wie es schien, gar keine zurückhaltenden, nein, nur fortstrebende Kräfte in sich. Sein Äußeres entsprach seinem unruhigen Geiste: eine gewisse Anzahl von Knöpfen fehlte immer an seiner Kleidung, seine Sachen zeichneten sich durch Sauberkeit nicht aus. Hände und Ohren waren oft nicht präsentabel.

Ich ließ mir seine Adresse geben, konnte aber niemand zu Hause antreffen, auch ihn nicht. Ich trugte ihn nach der Ursache solch einer Abwesenheit. „Papa kommt immer sehr spät nach Hause, ich sehe ihn selten Mama kommt auch spät, weil sie nach der Arbeit zuerst immer zu der Oma gehen muß, nach...“ Warum seine Mama immer dorthin gehen mußte, erfuhr ich diesmal nicht, da unser Gespräch unterbrochen wurde.

Am nächsten Sonntag machte ich mich auf den Weg zu der Familie M. Als ich die Straße hinabging, wo sie wohnten, sah ich noch von weitem einen Jungen mit einer... großen Puppe gehen. Aber nein... die „Puppe“ bewegte ihre winzigen Füßchen! Ein Knabe hielt sie an der Hand, der meinem Quälgeist auffallend ähnlich sah. Er führte sie vorsichtig, Schritchen für Schritchen, als ob das Kind an seiner Seite, denn es war ein solches wirklich, aus Porzellan sei. Kurzum, ich mußte mich wundern, daß unser Springinsfeld soviel Geduld und Zärtlichkeit als Kindermädchen besaß. Als ich näher kam, fiel ich ihm zu: „Sascha, bist du's oder bist du's nicht?“ Er antwortete mir sehr artig „Das bin ich, und das ist mein kleines Schwesterlein, Elsa Petrowna!“

Sie war wirklich wie aus dem Märchenland in ihrem roten Plüschmäntelchen, dem roten Käppchen und den purpurroten Handschuhehen; dabei alles von liebevoller Hand mit Goldfäden umsäumt.

Sascha stand mit leuchtenden Augen da und wartete mit Ungeduld, was ich sagen werde. Ich konnte nicht anders, als die liebeliche Erscheinung auf den Arm zu nehmen und sie mit allem ihrem Drum und Dran zu bewundern. Dabei ließ ich meinen jetzt so zahmen Wildfang nicht aus den Augen, sondern beobachtete ihn scharf. Der Junge strahlte wie ein Geburtstagskind, öffnete den Mund und begann: „Ich, ich, Elsa Petrowna...“ und plötzlich brach er ab und eine ungebetene helle Träne rollte aus seinen sonst so heiteren Augen: „ich liebe mein Schwesterchen über alles auf der Welt!“

„Wie unglücklich muß doch ein Kind sein, wenn ihm solch ein Geständnis Tränen erpreßt“, ging mir's durch den Kopf, und wie froh war ich dennoch über dieses Geständnis! Jetzt hatte ich gefunden, wonach ich suchte, nämlich: wofür sich der Knabe am allermeisten interessierte, was ihm das Leben wertvoll und teuer machte Jetzt wußte ich es. Das war sein Schwesterlein! Hier mußte ich anknüpfen, dies war der Weg zum Herzen dieses, wie ich jetzt schon begriffen hatte, verwaisten, einsamen Kindes.

Ich fragte nach seinen Eltern. Sie waren nicht zu Hause. Eine ältliche Frau, die Sascha Oma nannte, kam heraus und schaute nach den Kindern.

Ich nahm die kleine Fee vom Arm, stellte sie auf die Erde, nahm sie bei der einen Hand, Sascha bei der anderen und führte die beiden Kleinen spazieren Sascha erzählte mir ohne

Unterlaß vom Schwesterchen, die selbst nur einzelne Wörter sprach, aber so gut wie alles verstand. Diesen Tag führte ich in mein Tagebuch als einen glücklichen ein, da ich den Schlüssel zum Herzen eines jungen Menschenkindes das mir schon soviel Sorgen gemacht, gefunden hatte.

An nächsten Sonntag fand ich mich wieder am Hause der Familie M. ein. In der Hoffnung, die Kinder wieder zu treffen, und richtig! da kamen sie ja auch schon angetrippelt.

Als Sascha mich erblickte, rief er seinem Schwesterchen zu: „Irenchen, schau, da ist Elsa Petrowna, sie wird wieder mit dir spielen. Das Kind streckte bereitwillig ihre beiden Händchen nach mir aus.

„Ist Mama zu Hause?“, fragte ich Sascha. „Gehen Sie hinein, Elsa Petrowna.“ Er ging an ein Fenster und rief hinein: „Mama, meine Lehrerin ist gekommen.“

Ich trat ein und trat eine von Wuchs sehr kleine, aber wunderhübsche junge Frau an. Sie war mit einer Handarbeit beschäftigt. Wie es sich später herausstellte, war sie Kunststickerin. Sie erwiderte meinen freundlichen Gruß sehr kalt und antwortete auf meine Fragen in knappen Sätzen, sie sei sehr beschäftigt, ihr Mann ebenfalls. Die Kleine sei am Tage bei ihrer Mutter, Sascha sei mehr sich selbst überlassen: an ihm sei ohnehin Hopfen und Malz verloren.

„Nein“, warf ich ein, „die Schule denkt anders: wir werden aus ihm einen Menschen machen, wenn wir Hand in Hand mit Ihnen, den Eltern, vorgehen werden.“

Sie antwortete mir kein Wort und arbeitete weiter, als ob sie allein wäre. Jetzt wußte ich genug. Ich beeilte mich, dieses Haus zu verlassen.

Draußen im Hof saß der verstoßene Junge und betreute das Kind dieser herzlosen Frau. Es war ein Anblick, der mir durch die Seele schnitt.

Am nächsten Morgen fragte ich Sascha, wann er seine Aufgaben gemacht habe „O, die mache ich immer gleich nach der Schule bei Oma Berta.“

„Du hast wohl noch eine zweite Oma?“

„Ja... nein... Es ist eine Oma, aber nicht meine. Ich gehe nach den Stunden zu ihr leinen, weil bei uns niemand zu Hause ist. Oma Berta sagte, sie will zu Ihnen kommen, Elsa Petrowna.“

„Das freut mich, bitte schön! Ich werde warten.“

Am Sonntag brachte Sascha die Oma, welche eine Oma war, nur nicht seine, zu mir. Ein altes gebücktes Mütterchen. Sie schickte Sascha nach Hause, er werde dort vielleicht nötig sein, und brach in einen Strom von Tränen aus, sobald der Junge das Zimmer verlassen hatte.

„Das arme Kind, wie leid es mir tut Wir wohnen schon jahrelang auf demselben Hof. Seine Mutter war eine von meinen Schülerinnen und wuchs als Waise heran. Sascha verlor seine Mutter mit 2 Jahren. Eine fremde alte Frau pflegte ihn, wenn man so etwas Pflege nennen kann sie vernachlässigte ihn, wo sie nur konnte, da sie die Kinder nicht liebte und auch eigentlich selbst schon zu gebrechlich war. Die junge schöne Frau, die der Vater vor vier Jahren ins Haus brachte, wollte von dem Kinde nichts wissen! Sie quält den Vater auch heute noch, den Jungen ins Kinderheim abzugeben.

Natürlich ist er unartig, der Sascha, aber von wem hat er je ein gutes Wort gehört? Haben sie bitte Geduld mit der unglücklichen Waise! Wenn er auch ungezogen ist, aber er hat kein böses Herz.

Ich half ihm im Lernen, redete auch sonst immer auf ihn ein Meine größte Angst ist, er könne in schlechte Gesellschaft geraten...“

Von jener Zeit an wurde ich zu Saschas Vertrauten. Es war das kleine Wesen, sein geliebtes Schwesterchen, das uns verband.

Es wurde mir jetzt auch leichter, auf ihn einzuwirken. Ich begann ihn zur Selbstzucht zu erziehen, ganz langsam. Schritt für Schritt.

So arbeitete sich z.B. bei Sascha keine schlechte Handschrift heraus, aber ihm fehlte die Ausdauer, die Willenskraft. Die ersten Blätter in jedem seiner Hefte waren schön akkurat geschrieben, aber je weiter, desto schlampiger. Er verlor das Interesse, verlor die Hefte selbst, zerriß sie. Seine Nachbarin, ein kleines schwächliches Körperchen mit einer eisernen Willenskraft, schrieb wie gedruckt. (Nicht von ungefähr machte ich sie zu seiner Nachbarin). Eines Tages sagte ich ihr: „Luise, gib mir mal alle deine Hefte, wenn sie vollgeschrieben sind. Ich will sie aufheben, daß eure kleinen Brüderchen und Schwesterchen sich daran ein Beispiel nehmen können, wenn sie mal zu mir in die Schule kommen.“ Luise schaute mich groß an:

„Ich habe ja gar keine Brüderchen und Schwesterchen.“

„Aber dein Nachbar, Sascha, hat doch ein Schwesterchen, das kann sich dann was abgucken bei dir.“

„Und Saschas Hefte?“ interessierte sich Luise.

„Die werden wir nicht aufheben, die können Irenchen nur schaden.“

Das war ein Schlag für den Jungen. Er wurde nachdenklich. Den ganzen Tag danach war er verdrossen und in sich gekehrt.

Am nächsten Morgen kam er noch vor den Stunden zu mir und sagte „Elsa Petrowna, heben Sie nicht Luises Hefte für mein Schwesterchen auf, ich werde selber rein und schön schreiben für sie.“

Nach diesem löblichen Versprechen gab sich Sascha viel Mühe mit dem Schreiben.

Unternahmen wir beispielsweise einen kleinen Ausflug in den Stadtpark nach Herbstblättern, so war Sascha noch mehr als in der Schule mein Sorgenkind. Ich sagte ihm deswegen: „Wenn Irenchen auf der Straße einmal so schlimm sein sollte, wie du es bist, dann hast du nicht lange Freude an deinem Schwesterchen.“

„Warum?“

„Weißt du nicht, wieviel Straßenunfälle es gibt? Und wen trifft's da eher – den Vorsichtigen oder den Unvorsichtigen?“

„Irenchen wird vorsichtig sein.“

„Natürlich, wenn du ihr ein gutes Beispiel gibst. Die Kleinen lernen's doch von den Großen.“ Er schaute mich sehr ernst an, es ging ihm, wie es schien, zu Herzen. Eire von meinen spitzfindigen Helferinnen zog noch eine andere Schlußfolgerung, die Sascha vollends überwältigte: „Sascha ist auf der Straße so, daß ihm leicht was passieren kann, und dann hat sein Schwesterchen keinen Sascha mehr!“

Meine Kleinen hatten mich verstanden und waren bestrebt, mir zu helfen. Es wurden noch mehrere Stimmen laut.

Es kostete mir noch viel Mühe bis Sascha besser wurde, aber von diesem Spaziergang an datierte sein bewußtes Streben danach.

Zum Schluß muß ich noch hinzufügen, daß es uns schließlich gelang, mit Saschas Vater in Kontakt zu treten.

Wer uns aber am meisten mit seinen schwachen Kräften beistand, das war Oma Berta.

Wenn die Tat dieser allen Lehrerin für Saschas Erziehung ein Pfeiler war, so war unsere Freundschaft mit seinem Schwesterchen die Brücke, auf welcher er die ersten und dann noch viele, viele andere Schritte zum Kollektiv und zu seinem besseren Ich gemacht hatte.

Solch eine Brücke kann und muß zu jedem vernachlässigten „schwierigen“ Schüler geschlagen werden, nur muß man vor allem den Punkt finden, wo man sie anlegen kann. So mannigfaltig wie das Leben selbst, so mannigfaltig sind auch diese Punkte, die einem das Leben bietet.